

Nägelke, Hans-Dieter

Was (nicht) prägte. Carls von Diebitschs kurze Jahre an der Berliner Bauakademie

Chapter in book | Published version

This version is available at <https://doi.org/10.14279/depositonce-7329>



Version of Record that has been published in "A fashionable style : Carl von Diebitsch und das maurische Revival" edited by Francine Giese, Ariane Varela Braga
© Peter Lang AG, 2017.

Nägelke, Hans-Dieter: Was (nicht) prägte. Carls von Diebitschs kurze Jahre an der Berliner Bauakademie.
In: Giese, F.; Varela Braga, A. (Eds.): A fashionable style : Carl von Diebitsch und das maurische Revival.
Bern: Peter Lang, 2017.

Terms of Use

Copyright applies. A non-exclusive, non-transferable and limited right to use is granted. This document is intended solely for personal, non-commercial use.

WISSEN IM ZENTRUM
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Technische
Universität
Berlin

Was (nicht) prägte. Carl von Diebitschs kurze Jahre an der Bauakademie

HANS-DIETER NÄGELKE

Als Carl von Diebitsch im März 1839 sein Studium an der *Königlichen Allgemeinen Bauschule* in Berlin begann¹, war das noch neue Gebäude der Bauakademie gerade erst drei Jahre in Betrieb. Karl Friedrich Schinkel (1789–1841), der dort auch eine Dienstwohnung hatte, wird von Diebitsch sicher gesehen, aber kaum mehr wirklich kennengelernt haben: Im selben Monat fünfzig Jahre alt geworden, sollte der ‚Übervater‘ der Berliner Architektur bald darauf schwer erkranken und bis zu seinem Tod zwei Jahre später kaum noch anwesend sein².

Am Ausbildungsprogramm änderte das freilich nichts. Schinkel war ja ohnehin kein akademischer Lehrer, sondern nahm erst dann direkten Einfluss, wenn Absolventen als angehende Baubeamte zu Mitgliedern seiner Verwaltung geworden waren, die ebenfalls in der Bauakademie ihren Sitz hatte. Schinkels engste Mitarbeiter waren es, die die Ideen und Haltungen ihres Meisters lehrend weitergaben. Während der drei Jahre, die von Diebitsch die Bauakademie besuchte, waren dies:

- Heinrich Carl Wilhelm Berghaus (1797–1884) für Geodäsie,
- Adolph Ferdinand Wenzeslaus Brix (1798–1870) für geometrische Schattenkonstruktion und Perspektive sowie die Statik fester Körper,
- Carl Gottlieb Wilhelm Bötticher (1806–1889) für Ornamentlehre,
- Gotthilf Heinrich Ludwig Hagen (1797–1884) für Allgemeine Wasserbaukunst,
- Gustav Adolf Linke (1797–1865) für Baukonstruktionslehre, Wasserbaukunst, Kameralbau, Veranschlagung und Bauführung,
- Friedrich August Stüler (1800–1865) für das Entwerfen öffentlicher Gebäude,
- Friedrich Wilhelm Ludwig Stier (1799–1856) für das Entwerfen und Zeichnen von Gebäuden und Formen antiker Architektur³.

Die fachliche Gewichtung entsprach dem an der Bauakademie gepflegten Pragmatismus. 1799 war sie zwar in organisatorischer Verbindung, zugleich aber bewusster Absetzung zur Akademie der Künste gegründet worden, nachdem zuvor verschiedene Versuche sowohl unter Friedrich II. (1712–1786) als auch Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) gescheitert waren, den Unterricht an der Akademie

1 Angaben nach FEHLE 1987, 5, die sich auf die Familienakten bezieht.

2 SCHULZE ALTCAPPENBERG/JOHANNSEN/LANGE 2013, 52.

3 Die Lehrer an der Bauakademie sind nachgewiesen im *Catalogus Professorum* der Technischen Universität Berlin: <<https://cp.tu-berlin.de>>.

stärker auf technische und praktische Aspekte des Bauens zu konzentrieren. Genau darum ging es im Plan von 1798, den Johann Albert Eytelwein (1764–1849), David Gilly (1748–1808) und Heinrich Karl Riedel (1748–1810) vom preußischen Oberbaudepartement formuliert hatten: Es solle keine auf den Luxus gerichtete Pracht- und Gartenkunst gelehrt werden, sondern die „eigentliche bürgerliche, die ökonomische oder Landbaukunst“⁴, die Maschinenkunde ebenso wie der Wasser- und Wegebau. Die Ausbildung war zwar nicht Teil der Bauverwaltung, blieb aber trotz mehrfacher Ressortwechsel innerhalb der nächsten Jahre stets eng mit ihr verwoben; ihre Aufgabe war nicht die *Baukunst*, sondern allein die Ausbildung fähiger Baubeamter für Preußen. Zwar führte ihr Besuch nicht zwangsläufig in den preußischen Staatsdienst, aber der Staatsdienst erforderte ihren Besuch. Und, da sich das Lehrkollegium zum allergrößten Teil aus der Bauverwaltung speiste, waren mit den Jahren die meisten Lehrer ehemalige Schüler der Bauakademie: ein in sich geschlossener Kreislauf.

Entsprechend eng und praxisbezogen war die Ausbildung auf die Bedürfnisse der Verwaltung abgestimmt – schließlich sollten, wie Friedrich Wilhelm III. 1799 in einem Edikt formulierte, „praktische Baubediente und keine Professoren gezogen werden“⁵. Das Lehrprogramm umfasste mit Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie, Feldmesskunst und Nivellieren, Statik und Hydrostatik, Mechanik, Hydraulik und Maschinenlehre, Konstruktion und Bauhandwerkskunde, Geschäftsstil sowie schließlich Baugeschichte vor allem Grundlagenfächer. Dazu kam der Zeichenunterricht, das heißt Handzeichnen, Anatomisches Zeichnen, einfache Architekturzeichnung, Maschinenzeichnung und Perspektive. Schließlich die vier Praxisfächer ökonomische Baukunst (also das Entwerfen einfacher Gebäude), Stadtbaukunst, Wasserbau sowie Schleusen-, Brücken-, Hafen- und Wegebau. Nach drei Jahren wurde der Eleve zum „Bauconducteur“ examiniert, nach einigen Praxisjahren sowie einem weiteren Jahr Studium konnte die Prüfung zum Baumeister folgen.

Sowohl in seiner Struktur wie in seiner inhaltlichen Fokussierung auf das Pragmatisch-Nützliche war dieses Muster erstaunlich langlebig: Noch fünfzig Jahre später, 1849, erscheint es in den nun vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegebenen Prüfungsvorschriften insofern nur geringfügig modifiziert, als lediglich nach dem nun in „Bauführerprüfung“ eingedeutschten ersten Examen eine Spezialisierung entweder im Land- und Schön- oder im Wasser- und Wegebau erfolgte, zweitens aber mit der Möglichkeit einer Privatbaumeisterprüfung dem Umstand verstärkter nicht-öffentlicher Bautätigkeit Rechnung getragen wurde⁶.

Bis zum ersten, bereits berufsqualifizierenden Examen dominierten die Grundlagenfächer: Projektionslehre, Analytische Geometrie, Differential- und Integralrechnung, Physik, Chemie, Mechanik, Geodäsie, Feldmessen und Baukonstruktion,

4 *Sammlung nützlicher Aufsätze* 1798, 107.

5 „Publicandum“ 1799, 53.

6 KONTER 1997, 134.

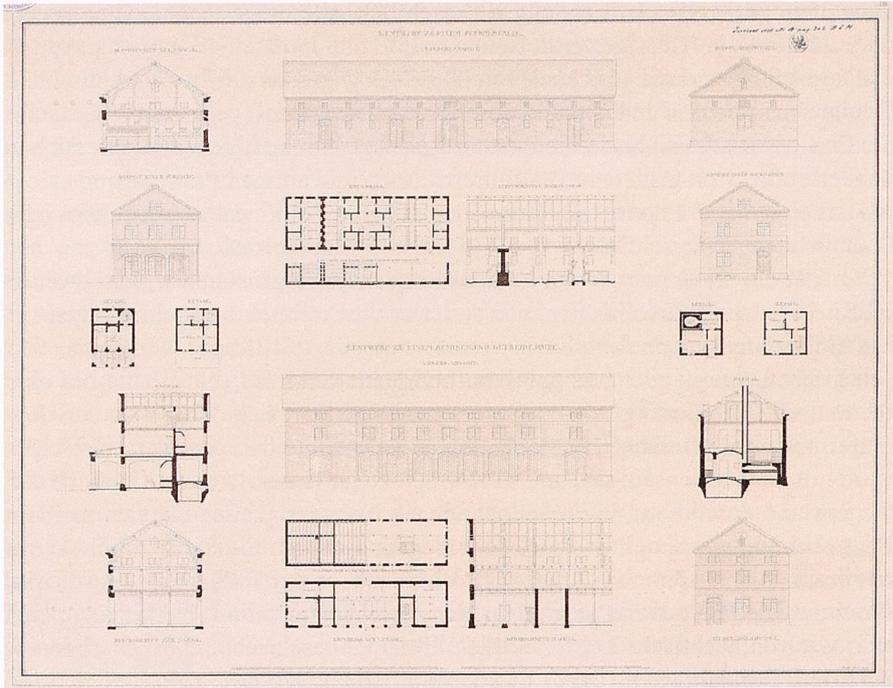


Abb. 1. Gustav Stier, *Landwirtschaftliche Gebäude*, Grundrisse, Ansichten und Schnitte (1834). Tusche auf Karton, 56 × 68,6 cm. AMTUB, Inv.-Nr. 7056.

bauwissenschaftliche Technologie, Baumaterialienkunde, Baugeschichte, Bauführung, Innerer Ausbau, Lüftung und Heizung. Dazu kam der Zeichenunterricht, mit einem deutlichen Schwerpunkt im Ornamentzeichnen und Zeichenaufgaben nach antiken Vorbildern. Und schließlich das Entwerfen selbst: technische Anlagen und einfache Bauaufgaben für Landwirtschaft, Gewerbe und Wohnen.

Leider haben sich keine entsprechenden Zeichnungen Carl von Diebitschs erhalten. Doch gibt es keinen Grund, sie sich anders als die seiner Kommilitonen vorzustellen: Studienarbeiten wie von Carl Ferdinand Busse (1802–1868) aus den zwanziger, von Gustav Stier (1807–1880, Abb. 1)⁷ aus den dreißiger oder noch Georg Theodor Schirmacher (1833–1864) aus den fünfziger Jahren zeigen sehr deutlich den Praxisbezug und die Sparsamkeit, zu der die künftigen „Kondukteure“ angehalten waren. Auf nur einem Blatt musste die komplette Aufgabe gelöst werden – in Grundrissen, Schnitten und Ansichten, die die räumliche Disposition, die Konstruktion ebenso wie die gestalterische Umsetzung realisierungsreif

7 Gustav war der jüngere Vetter Wilhelm Stiers. Er studierte von 1822–1824 an der Bauakademie, um danach teilweise direkt unter Schinkel als Kondukteur in der Bauverwaltung zu arbeiten. Die Prüfung zum Baumeister legte er erst 1836 ab, siehe BÖRSCH-SUPAN 1977, 679 f.

darstellen. Die grafische Leistung ist beachtlich, allerdings technisch optimiert und auf alles Überflüssige verzichtend.

Dieses Schwarzbrot wird auch von Diebitsch gegessen haben – und durch die Schule einer präzisen und unpräntösen Darstellungskunst gegangen sein, die für die Berliner Baukunst bis in die Zeit der Reichsgründung hinein charakteristisch bleiben sollte. Erst nach dem Bauführerexamen und einigen Praxisjahren erfolgte das eigentliche Entwurststudium der „Höheren Baukunst“ mit Kirchen- oder Prachtbauten sowie schließlich die Prüfung zum Baumeister.

So klar die Studienstruktur der Bauakademie von Beginn an war, so schwer ist im Rückblick nachzuvollziehen, wie das, was die Architekturgeschichte gemeinhin am meisten interessiert, darin verortet war: die „Stilfrage“. Curricular festgeschrieben war sie nicht; es gab kein Lehrbuch. Schinkel selbst hatte um eine theoretische Fundierung seiner Haltung gekämpft und sich dabei weit von dem entfernt, was als einfache Handreichung leicht vermittelbar gewesen wäre⁸: „Es ward mir eine Lebensaufgabe hierin Klarheit zu gewinnen. Aber je tiefer ich den Gegenstand durchdrang je größer sah ich die Schwierigkeiten die sich meinem Bestreben entgegen stellten“⁹. Deshalb begründete sich die Schinkelschule vor allem aus dem persönlichen Kontakt zum Meister, aus der Teilhabe an der von ihm dominierten Bauverwaltung und aus der Anschauung seines Werkes. Zugleich war, wie von Diebitschs Lehrer Wilhelm Stier es beschrieb, Schinkel schon vor 1820 dem Schulalltag entrückt

als eine überirdische, unnahbare Erscheinung [...], zu der man keine Brücke wußte. So war es im Ganzen das Gefühl tiefer Verlassenheit und Rathlosigkeit, was alle strebsamen Gemüther auf der Bauakademie erfüllen mußte¹⁰.

Für die praktische Seite des Bauens bestimmt, bezog die Bauakademie die Lehre höherer Baukunst zunächst von der Akademie der Künste, wo im Wesentlichen auf der Grundlage von Aloys Hirt (1759–1837) und Christian Ludwig Stieglitz (1756–1836) gelehrt wurde – für Stier, der seine Studien 1817 aufnahm, eine „dürftige Quelle der Erkenntnis“¹¹. Die Verbindung zur Akademie wurde 1823 aufgelöst und die Bauakademie ausschließlich dem „Technischen des Bauwesens“¹² gewidmet, bis sie sich 1828 mit der Berufung Stiers als Lehrer für eine „Klasse für architektonische Erfindung“¹³ und 1834 mit Friedrich August Stüler als Entwurfsprofessor der Architektur zuwandte. Beides stand unter Einfluss Schinkels und seiner gemeinsam mit Peter Beuth (1781–1853) langjährig betriebenen

8 Zur schwierigen Bewertung von Schinkels sogenannten „Lehrbuch“ s. VON WOLZOGEN 2006, 1193–1196.

9 Karl Friedrich Schinkel im März 1835: Staatliche Museen zu Berlin, Zentralarchiv, Nachlass Schinkel IV, Theoretische Schriften, Mappe 79, Bl. 1.

10 FRITSCH 1866, 7.

11 FRITSCH 1866, 7.

12 KONTER 1997, 132.

13 „Wilhelm Stier“ 1857, 88.

Reorganisation der Bauakademie, zu der schließlich auch der 1831–1836 errichtete Neubau gehörte. Beide, Stier und Stüler, repräsentierten zwei Aspekte Schinkels: Stier das enzyklopädische Interesse, Stüler das praktische Bauen. Stüler war nach seinem Examen 1827 Schritt um Schritt zur rechten Hand Schinkels avanciert¹⁴ und Stier ein Zögling, den er 1824 in Rom kennen-, für seine historische Kenntnis schätzen gelernt und fortan gefördert hatte¹⁵. Ein dritter Aspekt trat schließlich 1839 mit Carl Gottlieb Wilhelm Bötticher hinzu: Als Lehrer für Ornamentzeichnen war er es, der das tektonische Architekturverständnis Schinkels, das heißt die Ableitung aller Ornamente als Symbolformen der Konstruktion festschrieb¹⁶. Theoretisch hätte sich aus der Konstellation Stier – Stüler – Bötticher eine große Offenheit in Sachen Stilfrage ergeben können. Praktisch aber folgte nach Schinkels Tod eine Einengung auf seinen Klassizismus und die Fortentwicklung des von ihm auf den Weg gebrachten Ziegelbaus. Böttichers Ornamentlehre, an der auch von Diebitsch sich abarbeiten musste, blieb in Berlin bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein wirksam¹⁷.

Die zunehmende Fixierung auf die „hellenische“ Tektonik brachte auch Stier, den Schinkel ja gerade wegen seines breiten Horizonts gefördert und berufen hatte, zunehmend ins Abseits. Schon die Berufung Stülers hatte ihn in seinem Wirkungsfeld beschnitten: Nicht mehr Entwurf, sondern Baugeschichte wurde sein Arbeitsgebiet, das er von der Antike bis zur Gegenwart lehrte. Auch „orientalische Baukunst“ war dabei, allerdings erst ab 1853¹⁸. Sehr drastisch beschrieb diesen Verlust 1866 der spätere Redakteur der Deutschen Bauzeitung Karl Emil Otto Fritsch (1838–1915), der als einer der ersten die Dominanz der Berliner Schule öffentlich in Frage stellte:

Denn auch wenn Stier die Detailbildung der Antike als den Kanon anerkannte, an welchem der angehende Architekt das ABC seines Faches am Besten erlernen kann, so er war doch weit entfernt, die Antike als das alleinseligmachende Princip der Baukunst anzuerkennen [...]. Ebenso wich die Disposition der Entwürfe, die aus seiner Schule hervorgingen, wesentlich von der bisher üblichen Physiognomie ab, indem er todte Symmetrie so viel als möglich verbannte und das malerische Princip zuerst zur Geltung brachte [...]. Mit diesen Bestrebungen – von so schönen Erfolgen sie begleitet waren – trat er allerdings in einen gewissen Gegensatz zu Schinkel und es fehlte nicht an Stimmen, die darüber riefen: Steiniget ihn [...]. [D]ie Schaar der Nachtreter, wie sie einherzieht hinter allen Größen der Erde, katholischer als der Papst, königlicher als der König, schinkelscher als Schinkel – sie beschuldigten ihn der Selbstüberschätzung und Rivalität gegen Jenen [...]. Für Wilhelm Stier blieb Nichts als der Zeichnenunterricht [sic!] in den Formen antiker Baukunst und ein neu eingerichtetes Kolleg über Kunstgeschichte¹⁹.

14 BÖRSCH-SUPAN/MÜLLER-STÜLER 1997, 6 ff.

15 FRITSCH 1866, 14 f.

16 MAYER 2004.

17 NÄGELKE 2015.

18 Der umfangreiche, 94 Mappen umfassende schriftliche Nachlass Stiers befindet sich im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin.

19 FRITSCH 1866, 18 f.

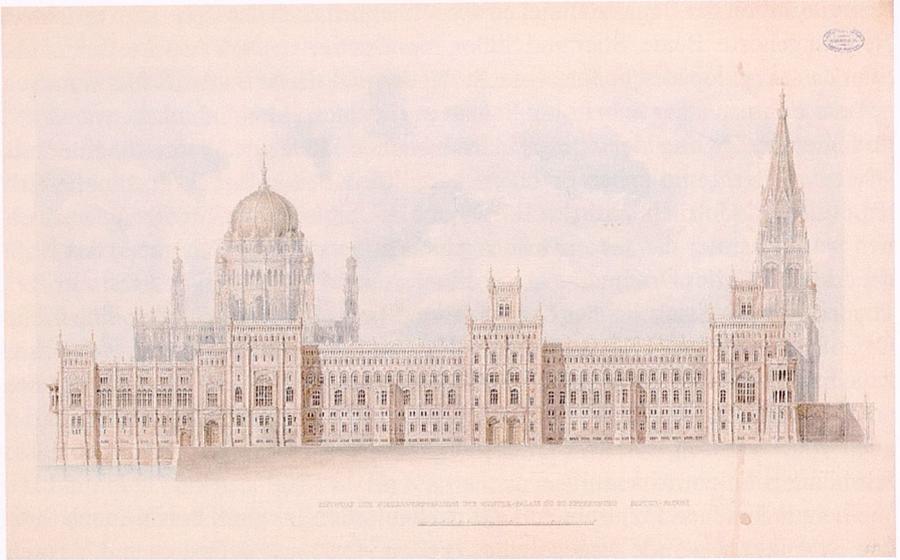


Abb. 2. Wilhelm Stier, *Vorschlag zum Wiederaufbau des Winterpalais in St. Petersburg*, Seitenansicht mit Rundkuppel (1838). Bleistift aquarelliert auf Karton, 63,6 × 100,6 cm. AMTUB, Inv.-Nr. 7252.

Spielte Schinkel dabei eine Rolle? Nicht nach Fritsch, „denn er war viel zu erhaben über so kleinliche Eifersucht und stets von milder Freundlichkeit gegen Stier“²⁰.

Stiers nonkonformistische Haltung zeigte sich nicht nur in seiner Lehre, sondern auch in seinen eigenen, meist nicht realisierten Entwürfen: Von seiner träumerischen Rekonstruktion der Villa Plinius’ des Jüngeren (1832) bis zu ernst gemeinten Konkurrenzbeiträgen zum Parlament in Pest (1844) oder dem Hamburger Rathaus (1854) zeichnen seine Planungen nicht nur stilistische Vielfalt, sondern auch eine unkonventionelle Beweglichkeit der Grundrisse und Massenbildungen aus. Besonders eindrucksvoll zeigt sich diese Haltung in einem Vorschlag zum Wiederaufbau des Winterpalais in St. Petersburg (1838, Abb. 2), der zu von Diebitschs Studienbeginn noch frisch war und mit seinen Asymmetrien, variierenden Geschosshöhen und vielfältigsten Einzelformen die Kritik für sich einnahm: „Mannigfaltig“, „phantastisch“, „lebendig“, „eigenartig“ lauteten die Attribute, die Zeitgenossen außerhalb Berlins bewundernd dafür fanden²¹. Dass solche Höhenflüge angesichts der stilistischen Engführung an der Bauakademie gerade auf junge Menschen Eindruck machen mussten, liegt auf der Hand. Sicherlich galt das auch für von Diebitsch, der Stier ja nicht mehr als Entwurfslehrer, sondern nur noch als Baugeschichtler hatte erleben können. Dennoch war er für

20 FRITSCH 1866, 19.

21 EGLE 1843, 281.



Abb. 3. Wilhelm Stier, *Entwurf für den Berliner Dom* (1842), Ansicht über die Schlossbrücke. Farbiger Druck auf Papier, 33,1 × 44,5 cm. AMTUB, Inv.-Nr. 17018.

von Diebitsch die prägende Figur, dem er die „Liebe zur Kunst“ und „die erste Anregung“ verdankte²².

Eine Ergänzung und einen Gegenpol zur Bauakademie bot seit 1824 der *Architektenverein*, der seine Gründung durch junge Architekten (und Ingenieure, die damals noch „Architekten“ hießen) den unzulänglichen Ausbildungsbedingungen verdankte: als Raum für „den Austausch wissenschaftlicher Ansichten, die Mittheilungen technischer Nachrichten und den Genuß anständigen geselligen Vergnügens“²³. Von Diebitsch wurde am 5. Juni 1840 als 459. Mitglied aufgenommen²⁴. Eine unter den vielen Besonderheiten des Architektenvereins waren die Monatskonkurrenzen, in denen sich die Mitglieder zwischen 1827 und 1933 den vielfältigsten Aufgaben stellten, entwarfen und sich gegenseitig kritisierten. Noch in von Diebitschs Studienzeit, die im Frühjahr 1842 mit dem Kondukteursexamen endete, fallen drei Entwürfe: für eine Kirche (Juli 1841), für eine Synagoge (November 1841)²⁵ und für eine Kirche in Jerusalem (März 1842, A1-1). Alle drei brauchen angesichts der Unerfahrenheit Diebitschs in diesen Jahren nicht überbewertet zu werden, aber eines wird doch klar: Sein Interesse an exotischen

22 STIER 1869, 418.

23 Erlaubnis der Polizei-Intendantur, zit. nach BÖRSCH-SUPAN/MÜLLER-STÜLER 1997, 3.

24 Mitgliederverzeichnis des Architektenvereins, Nr. 459, Archiv des Architekten- und Ingenieurvereins Berlin.

25 Auf von Diebitsch zugeschrieben von SENN 1990, 96.

Themen und der Wunsch, sich stilistisch jenseits der festen Pfade der Berliner Schule zu bewegen. Etwa in dieselbe Zeit fallen seine Entwürfe für den Berliner Dom (A1-2): Auch sie noch unbeholfen, aber von dem ungeheuren (und für Berlin ungeheuerlichen!) Wunsch beseelt, es anders zu machen. In diesem Punkt trifft er sich mit Wilhelm Stier (Abb. 3), der sich mit seinem eklektisch-neugotischen Entwurf mutig gegen das stellte, was zwischen Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) und August Stüler verhandelt worden war.

Dass von Diebitsch nach seinem ersten Examen nicht nach höheren Weihen strebte, war nicht ungewöhnlich. Er konnte es sich leisten, und die Aussicht auf den steinigen Weg in der Verwaltung war weitaus weniger verlockend²⁶ als die große Reise, die er bald darauf antrat.

In den Jahren bis zu seiner Rückkehr 1848 sollte er die Schinkelschule weit hinter sich lassen. Mitgenommen hatte er ihr Handwerk – und ihre Darstellungskunst –, die seine Entwürfe weiterhin begleiten sollten.

26 STIER 1869, 418.